



ALINA BRONSKY

**SPIEGEL-
RISS**

Arena

ankommen. Was habe ich schon zu verlieren?

Und dann kapiere ich es plötzlich.

Er weiß, wer ich bin.

Wenn er mich einfach ins Gesicht geschlagen hätte, wäre ich jetzt weniger erschrocken. Ich reiße den Kopf nach unten, Haare fallen mir wieder in die Augen, Tränen quellen hervor, ich wische mit der Faust drüber.

Kojote grinst. »Dann ist ja alles klar.« So eine raue Stimme, so ein sanfter Tonfall.

Lyzeum

Wir laufen Seite an Seite durch das Stadtzentrum. Der Weg ist elend lang und es wird wieder Abend werden, bis wir zurück sind. Früher bin ich solche Strecken nie gelaufen. Ich schaue auf meine Füße und könnte heulen vor Mitgefühl, das ich für jede einzelne meiner Zehen empfinde. Ich versuche, nicht vor Selbstmitleid zu zerfließen.

Meinen Blick halte ich aus mehreren Gründen gesenkt. So muss ich mich nicht damit beschäftigen, ob und wie Kojote mich anschaut und warum er es auf genau die Art und Weise tut, wie er es tut. Zweitens kann ich so am besten mein Gesicht verbergen. Das reduziert das Risiko, dass ich von jemandem erkannt

werde.

Drittens: Es ist die einzige Möglichkeit zu ertragen, durch die Straßen zu laufen, über die mich einmal der gut gefederte Schulbus geschaukelt hat. Genauso einer wie der, der gerade vorbeifährt. Ich halte die Augen gesenkt, kann aber das vertraute zischende Geräusch nicht ausblenden, mit dem die kindsgroßen Busreifen an einer Ampel abbremsen.

Es hat nichts mehr mit mir zu tun, wiederhole ich mein neues Mantra, das mich jetzt am Leben halten muss. Das Mädchen, das mit diesem Bus gefahren ist, das bin nicht mehr ich. Das ist irgendwo in der Vergangenheit abgeblieben, ich habe sie verloren, nein, man hat sie mir weggenommen. Ich will sie nicht wiedersehen, ich habe nichts mehr mit ihr gemein.

Ich lüge mich selbst an.

Ich versuche, über etwas anderes nachzudenken. Zum Beispiel darüber, dass ich Glück habe: Es ist immerhin ein ungewöhnlich warmer Oktober. Ich mag es mir nicht ausmalen, wie es sich anfühlt, wenn es schneit und sich Eisspitzen in die nackten Sohlen bohren.

Ich könnte Kojote fragen.

»Was macht ihr eigentlich im Winter?«

»Wir fliegen in den Süden.«

Ich schaue zu ihm auf. »Im Ernst jetzt?«

»Nein.«

Ich senke den Blick wieder auf die Risse im Asphalt. Daraus drängen sich irgendwelche Gräser ans Tageslicht. Habe ich zu selten vor meine Füße geschaut oder war der Bürgersteig früher anders? Hat sich der Zustand der Straßen

verschlechtert oder kommt es mir nur so vor?
Kojote will mir nicht sagen, wie das Rudel
barfuß im Winter überlebt.

Ich habe es nicht anders verdient. Ich rede mit
niemandem, also kann ich auch nicht erwarten,
dass irgendjemand mir helfen will. Schon gar
nicht Kojote.

Wir sind jetzt da und können von der
gegenüberliegenden Straßenseite das
gusseiserne, herrlich altmodische Lyzeumstor
sehen, so vertraut, dass der Anblick mir einen
Stich versetzt. Neu ist die Bewachung. Wir
haben alle mitbekommen, dass die
Sicherheitsbranche floriert. Über jedem
Blumenbeet hängt eine Überwachungskamera
und vor jedem Bäcker steht jemand in grüner
Uniform. Die privaten Dienste versuchen, sich
im Farbton den Jacken und Helmen der Polizei